Landecker Stadtblatt.

Amtliches Anzeigenblatt der städtischen Behörden.

Oeffentlicher Anzeiger für die Grafschaft Glatz.

Erscheint 2 mal wöchtl. Mittwoch u. Sonnabend mit einer bebilderten Unterhaltungsbeilage. Bezugspreis durch unsere Austräger oder durch die Post 1,20 M. vierteljährl. In der Geschäftsstelle abgeholt 30 Pf. monatlich, 90 Pf. vierteljährlich.

Nr. 88. 46. Jahrgang.

Sonnabend, den 1. November 1919.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 15 Pf., von auswärts 25 Pf. Bei Anzeigen fürs ganze Jahr entsprechende Ermäßigung. Anzeigen müssen spätestens Dienstag oder Freitag Vorm. aufgegeben werden.

Aus Landeck und Allgemeines.

(Nachdruck unserer Original-Berichte verboten.)

Landeck, den 31. Oktober 1919.

-t. **Der 1. und 2. November.** Bedeutet Allerheiligen für die katholische Kirche ein Fest der Freude und des Triumphes, indem sie jener ihrer Mitglieder gedenkt, die nach einem Leben der Tugend und Frömmigkeit bereits durch die dunkle Todespforte in die Gefilde der Seligen eingegangen sind, so atmet der folgende Tag stille Wehmut und tiefe Trauer. Die Feier des ersten Novembertages lenkt unseren Blick in die Gefilde der Seligen, das auch das Ziel unserer Wünsche ist. Die Kirche liest am 1. November das Evangelium von den acht Seligkeiten und will uns die Wege und Stege bezeichnen, welche die jetzt Verklärten einst auf Erden gewandelt sind. Die Heiligen des Gottesreiches sind die Perlen und Schätze, die goldenen Kronen und Edelsteine, die uns der Himmel zur Bewunderung und Nachahmung vorstellt. Wir sollen durch unser Leben einst Mitgenossen ihrer ewigen Freude und nie endenden Wonne werden. Beide Tage ergänzen sich. Dem stillen Gedenken unserer Lieben ist Allerseelen gewidmet. Ein ungemein großes Sterben ging seit 1914 durch die Welt, bei uns und den Feinden. Der wellende Rasen deckt Ungezählte. Doppelt schwer wird jenen der Gedanke am Allerseelentage, die die Gräber der lieben Gefallenen nicht schmücken können, die den einsamen Ort ihres Hinüberscheidens in eine andere Welt vielleicht nie erfahren werden. Fern der Heimat schlummern sie in fremder Erde, in ungekannten, vergessenen, zerwühlten und von Feinden zerstörten Gräbern. Wenn das Gräst dürrer Hängebirken oder Trauerweiden, das von Schnee gebeugte Grün des Lebensbaumes sich grüßend über den Hügel wiegt, wenn frische Kränze mit den letzten blühenden Gaben des Herbstes die Gräber schmücken, dann bewegen sich lange Prozessionen schon am Allerheiligen-Nachmittag hinaus an die Peripherie der Städte, auf die Erntefelder des unerbittlichen Sensenmannes Tod. In pietätvoller Erinnerung gedenkt man der Entschlafenen. Ob arm oder reich, jung oder alt, umschließt den geweihten Raum eine gemeinsame Mauer. Fieberhafte Gebete steigen zum Himmelsdom empor, Weihwassertropfen benetzen die Hügel, unter denen auch so mancher tapfere Krieger, der Stolz und die Hoffnung der Seinen, schläft. Düstere Klagegesänge durchbrechen die sonst am Ruheplatz der Toten herrschende tiefe Stille. Dunkle Gestalten umstehen betend und weinend die Gräber. Der graue Tag schleicht in die finstere Nacht hinein und wieder ist Grabesschweigen, Totenruhe. „Ehre die Toten und liebe die Lebenden!" — R. i. p.

oc. **Allerheiligen — Allerseelen.** Der 1. und 2. November sind als Allerheiligen- und Allerseelentag für die katholische Kirche zwei Feiertage von Bedeutung. Während der erstere dem Gedanken der Heiligen und Schutzpatrone gewidmet ist, gilt der zweite dem Andenken der Entschlafenen, die nun in kühler Erde ausruhen von aller Sorge und Pein unserer unruhvollen Zeit. Ueberall auf den Kirchhöfen glitzern und flimmern Kerzen und geben dadurch den Ruhestätten der Toten ein so frommes und geweihtes Aussehen und manche Träne, die den Augen der an den Gräbern Stehenden entquillt, gibt Zeugnis, daß die Liebe nimmer aufhört und daß sie den Tod überdauert. Aber auch die ernste Mahnung, daß der Mensch im Leben wie Gras ist, daß er blüht wie eine Blume auf dem Felde, die, wenn der Wind darüber geht, nicht mehr ist, wirkt an Allerseelen auf uns ein, ein ergreifendes Memento mori, ein Gedenken an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Mögen alle drum, die an Allerseelen am Ruheplatz ihrer entschlafenen Lieben weilen, auf jener Stätte diese mahnende Predigt in sich aufnehmen und den Friedhof mit dem erhebenden Troste verlassen, daß die Toten nur ausruhen und daß die Hoffnung auf eine dereinstige dauernde Vereinigung mit ihnen unser ist.

-i. **Den 81. Geburtstag** feiert in klösterlicher Stille am Sonnabend die Ehrwürdige Oberin des hiesigen Krankenhauses, Mater M. Josefine. Aus ihrem Lebensgange wurden uns folgende Daten angegeben. M. Josefine wurde am 1. November 1839 geboren. Sie trat am 10. November 1859 ins Kloster und wurde am 18. Februar 1860 als Schwester eingekleidet. Zunächst wirkte sie eifrigst im Krankenhause zu Neustadt OS. Schon nach 4 Jahren wurde sie Oberin des dortigen Waisenhauses. Am 18. Dezember 1872 begann ihre segensreiche Wirksamkeit an hiesigem Orte. Durch 21 Jahre stand sie dem alten Krankenhause (Bürgerhospital) vor, bis sie am 14. Juni 1893 in das neue Krankenhaus (Demuth-Bannertsche Stiftung) an der Glaserstraße einzog. Im Dienste werktätiger Nächstenliebe, zum Besten der armen Kranken hat sie seit beinahe 47 Jahren in hiesiger Gemeinde ihr Leben geopfert. Möge ihr Gott ein reicher Vergelter sein und sie das goldene Ortsjubiläum hier erleben lassen!

* **Besitzveränderungen.** Das Grundstück „Villa Appenzell" ist durch den Leiter des Kreisfürsorgeamtes Hübner in Glatz an die verw. Frau Maurermeister Agnes Werner in Carlowitz für den Preis von 30 000 Mk. verkauft worden. — Das Grundstück „Oberes Generalhaus" wurde von Herrn Dr. Weyer käuflich erworben.

-s. **Diebstahl.** Mit welcher Frechheit die Diebe und Einbrecher auch bei uns zu Werke gehen, das beweist ein Fall aus diesen Tagen. Jedenfalls mehrere der unsauberen Patrone, die das nächtliche Handwerk betreiben, besuchten einen Hühnerstall im Bade und schlachteten an Ort und Stelle eine Anzahl des Geflügelviehes, das eine Logierhausbesitzerin wegen des Fleisches und der Eier sorgsam hegte und die über den Winter hinaus in die nächste Kurzeit zu halten gedachte. Wer weiß, in welchen Topf sie gewandert sind und wem sie als leckere Bissen gemundet haben!

-a. Vorzeitiger mächtiger **Schneefall** schuf die schönste Winterlandschaft, die wenigstens werden von solchem Wetter erfreut sein. Mit mannigfachen Schäden hängt dies zusammen. Der Waldbestand hängt um den Baumbestand, denn Schneebruch entwertet vieles Holz. In Obst- und Ziergärten werden große Aeste durch die schweren Schneemassen abgebrochen. Der Verkehr wird gehemmt durch auf die Straße geworfene Bäume, durch schneebeladene Aeste, die Telephon- und Telegraphenleitungen, zerstörten, wie es bereits Donnerstags hier der Fall war. Eine Anzahl Haushaltungen waren ohne elektrisches Licht. Die nassen Massen schädigen aber auch Dächer, die nicht vollständig undurchlässig sind. Der Verkehr zu Wagen ist erschwert, da der zusammenballende Schnee sich um die Räder legt oder sich in die Hufe der Pferde eintritt und den sicheren Gang der Zugtiere erschwert. Für die noch zu bergenden Feldfrüchte ergeben sich ebenfalls neue Schwierigkeiten.

f. Die dem Landwirtschaftsministerium unterstehenden General- und Spezialkommissionen, denen die gutsherrlichen und bäuerlichen Regulierungen, Ablösungen und Gemeinheitsteilungen obliegen, führen fortan die Bezeichnung **Landeskulturämter** und **Kulturämter.** Für den Kreis Habelschwerdt ist ein Kulturamt in Brieg, vorläufig noch in Breslau, vorgesehen. Das Landeskulturamt für Schlesien hat seinen Sitz in Breslau.

× **Vom November.** Trübe, grau, regnerisch und neblig ist der November eingetroffen, ein rechter Monat des Mißmuts, wie in jedem Jahr. Denn von allen Monaten des Jahres ist der November der unfreundlichste, den man ungern kommen, aber desto lieber scheiden sieht. Er ist weder Fisch noch Fleisch, weder Herbst noch Winter. Seine Witterung pendelt unschlüssig zwischen allen erdenklichen Extremen hin und her. Der ständig regnerische, bleigraue Himmel macht die ganze Natur trostlos und mißlaunig. Die entlaubten Bäume, deren kahlen Aeste in die trübe Luft hineinstarren, vervollständigen dieses Bild des Unmuts noch. Und wenn hin und wieder ein schüchterner Schneefall einsetzt, so ist er mit Regen und Ruß vermischt und verwandelt in kürzester Frist das ganze Straßenbild in Schmutz und Schlamm — — — — Es gibt wenig Erfreuliches, was man, um gerecht zu bleiben, dem November auf der Gegenseite nachrühmen könnte. In Friedenszeiten waren wenigstens der Gänsebraten, den uns der November bescherte, eine angenehme Abwechselung. Heute wo seit Jahren die Gans ein seltenerer Vogel geworden ist als der Kondor oder sonst ein einsam hausender Steinadler, heute können uns die Gänse, die von anderen gegessen werden, auch nur mangelhaft über die Novemberstimmung hinwegtäuschen. Wir hüllen uns schlecht gelaunt in den mehr oder weniger abgetragenen Wintermantel, schimpfen über kalte und nasse Füße, über Kohlen-, Fett-, Alkohol- und sonstigen Mangel, verschlingen aus politischem Interesse täglich 2 Kilo Zeitungspapier, bis wir wirklich nicht mehr wissen, wohin die Reise des neuen Deutschlands eigentlich geht und kriechen abends frühzeitig ins Bett. Denn das Einzige, was heutzutage noch genießbar und angenehm geblieben ist und noch an die alte Friedensware und an die alten Friedenszeiten erinnert, ist das bißchen Schlaf — —

oc. **Bauernregeln für November.** Wenn um Martin Nebel sind, so wird der Winter meist gelind. — Im November viel Naß, auf den Wiesen viel, Gras, und vieler und langer Schnee gibt auch viel Futter und Klee. — Hat Sankt Martin weißen Bart, so wird der Winter lang und hart. — Kathreine (25.) hält den Winter im Schreine. — Wenn zu Martini die Gänse auf dem Eise gehn, werden sie zu Weihnachten im Kote stehn. — Zu zeitiger Schnee tut den Saaten weh.

In **Landeck** zu haben beim **Städtischen Elektrizitätswerk.**

Gottesdienst-Ordnung der kath. Pfarrkirche Landeck.

Sonnabend, den 1. November (Aller-Heiligen)
5/7 Uhr u. 5/8 Uhr hl. Messe, 9 Uhr Hauptgottesdienst,
2 Uhr Armenseelenandacht.
Sonntag, den 2. November (Allerseelen)
Dieselbe Ordnung.

— **Verbilligung des Kaffeepreises in Aussicht.** Der Haushaltungsausschuß der Nationalversammlung beschäftigte sich mit dem Etat des Wirtschaftsministeriums. Nach Mitteilung des Wirtschaftsministers sind mit der brasilianischen Regierung Verhandlungen über Einfuhr von Kaffee im Gange. Es sei zu hoffen, daß der Kaffeepreis sich, falls die Verhandlungen erfolgreich sein würden, auf 8 Mark das Pfund stellen werde.

Jederzeit

werden **Bestellungen** auf das „Landecker Stadtblatt" durch unsere Austräger oder in den Ausgabestellen entgegengenommen.

Glatz. (Eine edle Tat.) Am 22. Oktober mittags rettete der Landsturmmann Hübel aus Peterswaldau, Kreis Reichenbach, den sieben Jahre alten Sohn des Schlossermeisters Winzer vom Tode des Ertrinkens. Der Knabe war an der Wehrmühle in den Mühlgraben gefallen und die starke Strömung riß das Kind fort. Kurz entschlossen sprang der Landsturmmann Hübel von der Brücke aus nach und rettete den Knaben, der schon bewußtlos war. Angestellte Wiederbelebungsversuche hatten Erfolg.

Wohlau. Wegen Nichtbelieferung von Vieh wurde einem Stellenbesitzer in Layserwitz von der Gendarmerie eine Kalbe enteignet. Die Eheleute leisteten hartnäckigen Widerstand und drangen mit Düngergabeln auf die Beamten ein, so daß es zu einem regelrechten Kampfe kam, in dessen Verlauf die Beamten von ihrer Waffe Gebrauch machen mußten.

Gleiwitz. Umfangreiche Salvarsanschiebungen sind in letzter Zeit von der Kattowitzer Polizei aufgedeckt worden. Am Sonntag gelang es der hiesigen Kriminalpolizei, einen Posten Salvarsan, bereits fertig gepackt zum Versand nach Polen, zu beschlagnahmen. Die Schiebereien werden mit den in Kattowitz bereits aufgedeckten in Verbindung gebracht. Auch in Hindenburg kam man Salvarsanschiebungen vor einiger Zeit auf die Spur. Die Waren hatten einen Wert von 20000 Mark.

Beuthen. 29. Okt. [Zwei Zugentgleisungen.] Gestern abend gegen 6 Uhr entgleiste auf der Kleinbahnstrecke Königshütte—Schwientochlowitz—Beuthen an der Kurve vom Chausseeübergang von der Weiche „Nedenblickschacht" der Kleinbahnzug 180, bestehend aus Motor- und Beiwagen. Der Motorwagen stürzte um. Hierbei wurden 3 Personen schwer und eine leicht verletzt. Infolge des niedergehenden Sprühregens und des dort befindlichen Gefälles geriet der Zug ins Gleiten. Auch wurde die Bremsvorrichtung durch den starken Laubfall und die schlüpfrig gewordenen Schienen sehr stark beeinträchtigt, so daß trotz Sandstreuens der Wagenführer die Gewalt verlor. — Gestern abend gegen 6 Uhr entgleiste auf der Kleinbahnstrecke Königshütte—Antonienhütte—Beuthen in Bismarckhütte der Beiwagen von Zug 62, der umstürzte. Hierbei wurden 30 Personen leicht verletzt. Die Ursache des Unfalles ist dieselbe wie oben.

Kattowitz. [Sich selbst gerichtet.] Das Kriegsgericht der 32. Reichswehrbrigade in Kattowitz verurteilte den Vizefeldwebel Beck wegen Raubmordes an dem Stellenbesitzer Pelka aus Dziedzkowitz zum Tode. Der Verurteilte hat sich am Morgen nach der Urteilsfällung in der frühen Morgenstunde in seiner Zelle im Kattowitzer Gerichtsgefängnis erhängt. Der stark gefesselte Mörder war in der Nacht drei Mal kontrolliert worden. Nach dem Befunde hat er mit großer Kraftanstrengung unter Zuhilfenahme seiner Zähne sich von der Fesselung befreit. Dabei hat er sich das Fleisch von den Armen in Stücke heruntergerissen. Seine Lagerstatt und überhaupt die Zelle waren stark mit Blut besudelt. Mittelst eines Stückes vom Bettlaken hat er sich dann erhängt. So schied der Mörder noch kurz vor seiner Erschießung freiwillig aus dem Leben.

Hindenburg. [Tod auf den Schienen.] Am Sonntag nachmittag versuchte der Arbeiter Johann Schefja in Hindenburg an der Weiche Matheshof den nach Hindenburg fahrenden Straßenbahnzug während der Fahrt zu besteigen. Er glitt ab, geriet zwischen den Motor- und Anhängewagen, wurde überfahren und auf der Stelle getötet.

Pleß. Am 23. d. Mts. ereignete sich in Pawlowitz ein tief bedauerlicher Unglücksfall. Ein Soldat des Grenzschutzes, der bei einem Landwirt einquartiert war, hat sein Gewehr gereinigt. Dabei ist ihm eine scharfe Patrone im Lauf geblieben. Er hielt die Waffe unter dem Arm und neckte sich mit der 16jährigen Tochter des Besitzers, als sich plötzlich die Waffe entlud und das junge Mädchen schwer verletzt zusammenbrach. Es verstarb an Verblutung nach kurzer Zeit, obwohl ärztliche Hilfe alsbald zur Stelle war.

Das Loch im Staatssäckel.

Unser Berliner ✕-Mitarbeiter schreibt:

Wenn ein Finanzminister sich in die Beratung von Kulturfragen einmischt, so hat das gewöhnlich gar nichts Gutes zu bedeuten. Das war schon so, als noch Dr M quel oder Herr v. Rheinbaben die preußischen Finanzen betreuten, und der Umsturz aller Dinge, der seither auch über das berühmte Berliner Kastanienwäldchen dahingebraust ist, hat daran nicht das mindeste geändert. In der letzten Sitzung des Hauptausschusses der Landesversammlung platzte mitten in die Aussprache über die Etatspläne der Unterrichtsverwaltung eine Erklärung des Finanzministers Dr. Südekum hinein, die die verehrlichen Abgeordneten denn doch etwas den Atem benahm: wir haben für das Etatsjahr 1918 einen Fehlbetrag von 3,5 Milliarden, für 1919 einen solchen von 6 Milliarden festgestellt. Wir haben ferner — in Preußen! — an zweijährigen Schatzanweisungen eine schwebende Schuld von 9 Milliarden, die nicht mehr überschritten werden darf. Und nun tritt der famose Friedensvertrag in Kraft, der jede Hoffnung auf ein menschenwürdiges Dasein der Arbeiterschaft und des ganzen Volkes radikal austilgt. Den letzten Pfennig müssen wir jetzt für die Erfüllung dieses Vertrages hergeben, denn wir müssen alles daransetzen, auf diesem Wege eben durch die ehrliche Bemühung ihn auszuführen, den Völkerbund dafür zu gewinnen, daß er uns von ihm befreit. Unser ganzes Sinnen und Trachten muß darauf gerichtet sein, diese Sklavenketten abzuwerfen. Wir sind zur vollständigen Kulturlosigkeit, wir sind zur Verblödung verurteilt, wenn es uns nicht gelingt, in kürzester Frist den Friedensvertrag von uns abzuschütteln. Sprach's — und überließ es dem Hauptausschuß nach die er Erklärung zu tun, was er für richtig hielt. Diesem lagen nämlich nicht weniger als 33 Anträge der Parteien zum Ausbau des Unterrichtswesens vor, und man weiß ja, daß ein solcher „Ausbau" Geld zu kosten pflegt, viel Geld; heute mehr noch als je zuvor. Und der Ausschuß ging zunächst einmal in sich und vertagte die Abstimmung über die Anträge bis nach einer Aussprache im interfraktionellen Kreise von Regierungsparteien. Die Herren sollen mit recht nachdenklichen Gesichtern die Sitzung verlassen haben.

Es wird Zeit, daß auch das Volk über die Dinge nachdenkt, mit denen wir schon für die nächste Zukunft zu rechnen haben. Nachdenkt — und nachhandelt. Die alte sprichwörtliche Sparsamkeit unserer Finanzgebarung ist im Kriege zum Teufel gegangen, und die Revolution hat es nicht ermöglicht, auf diesem Gebiete zu den guten preußischen Überlieferungen zurückzukehren. Herrn Südekum muß zugestanden werden, daß er so ziemlich als erster sich Mühe gab, zu bremsen; aber seine Anstrengungen scheiterten an der brutalen Macht der Tatsachen. Das Loch im Staatssäckel wurde immer größer — welchen unerhörten Anteil daran die Staatsbahnen hatten, darf nach den letzten offenherzigen Darlegungen des Eisenbahnministers als bekannt vorausgesetzt werden. Nun gehen auch noch die besten Steuerquellen des Staates auf das Reich über, und die Warenpreise beharren in ihrer aufsteigenden Richtung, was alles die Regierungen auch unternehmen mögen, um sie endlich nach abwärts zu senken. Können wir in dieser Lage noch die regelmäßigen Staatsausgaben erhöhen, indem wir über das Maß dessen, was wir bisher für die Heranbildung unserer Jugend getan haben, die zum Teil sehr weitgehenden Reformprogramme der Parteien jetzt schon zum Beschluß erheben?

Gewiß kann der Staat sein Geld nicht besser anlegen als für Schul- und Lehrzwecke; aber dazu muß es erst einmal vorhanden sein. Was wir haben, ist aber das Gegenteil von Geld, nämlich Schulden. Schulden in einer Höhe, daß selbst dem zuversichtlichsten Finanzminister die Haare zu Berge stehen. Da heißt es zunächst einmal: sich auf das unbedingt Notwendige zu beschränken, die Staatsausgaben an allen Ecken und Enden beschneiden, an Lieblingsideen, sofern sie Geld kosten, bis auf weiteres verzichten, auch wenn sie noch so sehr durch Parteiprogramme geheiligt sind. Soll die Defizitwirtschaft so weitergehen wie bisher, dann werden wir bald nicht mehr in der Lage sein, diejenigen Einrichtungen zu erhalten, deren wir uns schon in der alten Zeit zu erfreuen hatten. Die neuen Ideen und Wünsche, von denen die Gegenwart voll ist, müssen sich gedulden, bis wir wieder atmen können. Wer das nicht einsieht und danach nicht handeln will, der hat noch immer keine Vorstellung von der wahren Größe des Zusammenbruchs, der uns betroffen hat.

„Das eben ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen" — dieses geflügelte Wort aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die erste preußische Verfassung den herrschenden Gewalten abgerungen werden mußte, es hat auch heute, trotzdem wir keine Könige und Fürsten mehr in Deutschland haben, noch Geltung. Heute haben die Völker selbst den Thron bestiegen, also müssen sie darauf bedacht sein, nicht in die Fehler ihrer Vorgänger zu verfallen, die sich zumeist gerade um dieser Fehler willen unmöglich gemacht haben. Mehr denn je muß unser Volk auf diejenigen hören, die ihm die Wahrheit sagen, und sein ganzes Denken und Handeln der Lage anpassen, in der wir uns nun einmal befinden. Äußerste Sparsamkeit in der Öffentlichkeit wie in der privaten Lebensführung muß jetzt in Deutschland zum obersten Gesetz erhoben werden — wer die Regierung darin nicht unterstützt, der hat den Anspruch verwirkt, als Freund seines Landes und seines Volkes behandelt zu werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Nationalversammlung beriet in ihrer 103. Sitzung vor fast leerem Hause (es waren nur 25 Abgeordnete anwesend) das Betriebsrätegesetz. Sodann wurde der Betrag von 1 600 000 Mark für Förderung des Arbeitsnachweises bewilligt.

Die Frauen und die Wahlen. Die kürzlich in Köln erfolgten Stadtverordnetenwahlen gestatten einen interessanten Einblick in die Art, wie das Frauenwahlrecht die Wahlen gestaltet. In Köln wählen nämlich die beiden Geschlechter in getrennten Wahllokalen, so daß die Beteiligung der Frauen und ihre Verteilung auf die einzelnen Parteien klar erkennbar ist. Es wählten nämlich:

	Männer	Frauen
das Zentrum	34 000	51 259
die Mehrheitssozialisten .	47 074	29 023
die Unabhängigen . . .	9 485	4 026
die Demokraten	7 639	5 339
die Deutsche Volkspartei .	5 409	4 934
die Deutsch. Volkspartei .	1 903	2 219

Ohne Frauenstimmrecht würden erhalten haben die Mehrheitssozialisten 51 Sitze statt 43, das Zentrum 37 statt 49, die U. S. P. 8 statt 7. Ein bedeutendes Plus an Frauen weisen also auf das Zentrum und die Deutschnationalen, während bei allen anderen Parteien die Frauen bedeutend zurückbleiben.

Zweierlei Maß bei der Ostseeblockade. Aus den Hafenstädten liegen neue Meldungen vor, die die katastrophale Wirkung der Ostseesperre von neuem verdeutlichen. Aus Swinemünde wird gemeldet, daß ausländische Schiffe nach wie vor ungehindert die Ostsee passieren, daß aber im übrigen der Hafenverkehr ruht. Auch traf ein norwegischer Dampfer, aus England kommend, mit Heringen für Deutschland ein. Neuerdings wurden auch französische Zerstörer in den Gewässern vor Swinemünde gesichtet. In Lübeck liegt der Hafenverkehr gleichfalls völlig still. Ausländische Schiffe passieren auch dort ungehindert.

Übergangsgesetz für Elsaß-Lothringen. Das Gesetz betreffend die Übergangsregierung für Elsaß-Lothringen ist im französischen Staatsanzeiger veröffentlicht worden. Nach den Bestimmungen dieses Gesetzes bleiben die beiden Provinzen unter der unmittelbaren Verwaltung des Ministerpräsidenten. Sie werden jedoch in drei neue Departements eingeteilt, in Unter-Elsaß, Ober-Elsaß und Lothringen, und werden fortan heißen: Departement das du Rhin, du haut Rhin und de la Moselle. Diese Departements werden 21 Volksvertreter und 14 Senatoren abordnen, so daß die neue Kammer aus 625 Abgeordneten bestehen wird gegen 602 in der alten Kammer, und der Senat aus 314 gegen früher 300.

Frankreich.

Amnestie unter Ausschluß der Deserteure. Die französische Kammer hat eine Amnestie beschlossen. Soldaten, die revoltiert haben, sind davon ausgeschlossen, ebenso die Deserteure, die sich drei Monate im Inlande, und die, welche sich sechs Monate im Auslande von der Truppe unerlaubt entfernt hatten.

Schweiz.

Revolutionäre Propaganda. Aus zuverlässiger Quelle wird versichert, daß für den 10. November, den Jahrestag der russischen Revolution, in der Schweiz eine revolutionäre Aktion geplant sei mit dem Programm: Schaffung revolutionärer Arbeiterräte, Entwaffnung der Bourgeoisie, Auflösung der bürgerlichen Parlamente und Errichtung der proletarischen Diktatur.

*

Berlin. Der zweite Unterausschuß des Untersuchungsausschusses der Nationalversammlung, der sich mit den Friedensmöglichkeiten beschäftigt, wird jetzt mit den öffentlichen Sitzungen beginnen. Es ist zunächst in Aussicht genommen, ein Referat des Berichterstatters Dr. Sinzheimer entgegenzunehmen und dann in die Vernehmung des früheren deutschen Botschafters in Washington, Grafen Bernstorff einzutreten.

Gotha. Bei den Wahlen zur Landeskirche erhielt die Liste der Liberalen Volkskirche 10 568, die des Positiven Dorfkirchenbundes 19 850 Stimmen. Der Landtag hat 600 000 Mark zur Aufbesserung der Ruhegehälter bewilligt.

Madrid. Da gesteigerter Handelsverkehr mit Deutschland erwartet wird, beschloß die Regierung, die Zahl der spanischen Konsuln dort bedeutend zu vermehren.

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Zeitereignisse.

* Der Oberbürgermeister von Nürnberg, Dr. Geßler, übernimmt das neue Reichsministerium für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete.

* Wie von zuständiger Seite versichert wird, können Reichsangehörige von jetzt ab ohne Gefahr der Beschlagnahme Banknoten in England anlegen. Dies geschieht natürlich unbeschadet der aus dem Kriege erwachsenen Ansprüche.

* Der gegen die belgischen Übergriffe gerichtete Streik auf dem linken Rheinufer hat sich auf Krefeld und Uerdingen ausgedehnt.

* Sir William H. Selben, früherer Privatsekretär von Sir Edward Grey, wurde zum britischen Geschäftsträger in Berlin ernannt.

* Das französische Parlament ist nach Beendigung seiner Debatten geschlossen worden.

* D'Annunzio hat über Fiume den Kriegszustand verhängt und bedroht in einem Erlaß alle Spione und Italienfeinde mit dem Tode.

* Das Befinden Wilsons hat sich gebessert, so daß keine Operation nötig ist.

Graf Czernin über Wilhelm II.

In der Vossischen Zeitung erscheinen seit einigen Tagen die „Erinnerungen an den Weltkrieg" vom Grafen Czernin, dem verflossenen österreichisch-ungarischen Außenminister. Diese Erinnerungen erregen begreiflicherweise das größte Aufsehen, da ihr Verfasser während des Weltkrieges eine Zeitlang im Mittelpunkt der diplomatischen Ereignisse stand. Wir geben hier mit Genehmigung des Verlages der V. Z. auszugsweise ein für uns bedeutsames Kapitel wieder: das Kapitel über Wilhelm II. — wie Czernin ihn sah . . .

Kaiser Wilhelm hat so lange sichtbar im Zentrum der weltgeschichtlichen Ereignisse gestanden, es ist so viel über ihn geschrieben worden, daß er eigentlich aller Welt als bekannt erscheint. Und dennoch glaube ich, daß er vielfach falsch beurteilt wird. Es ist bekannt, daß der rote Faden, welcher sich durch den Charakter und den ganzen Gedankengang Wilhelms II. zog, seine feste

Überzeugung von seinem „Gottesgnadentum"

und von den „in dem deutschen Volke unausrottbar wurzelnden dynastischen Gefühlen" war. Auch Bismarck glaubte an das dynastische Gefühl der Deutschen. Mir scheint, daß es ebensowenig ein allgemein dynastisches als ein allgemein republikanisches Gefühl der Völker gibt, bei den Deutschen ebensowenig wie irgendwo anders, sondern nur ein Gefühl der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, welche sich je nachdem für oder gegen die Dynastie und die Staatsform äußert. Bismarck selbst war ein Beweis für die Richtigkeit dieser Argumentation. Er war, wie er selbst stets behauptete, durch und durch dynastisch", aber nur solange Kaiser Wilhelm I. lebte; Wilhelm II., der ihn schlecht behandelte, liebte er nicht, und er machte aus seinen Gefühlen kein Geheimnis. Er hängte das Bild des „jungen Mannes" in die Waschküche und schrieb ein Buch über ihn, welches dank der Angriffe, die es ent-

Sklaven des Goldes

Roman aus dem Frauenleben von Käthe Langenmayr.

25] (Nachdruck verboten.)

Adalbert hatte diesem Treiben eine Weile zugesehen, aber endlich wurde er ungeduldig. Er meinte es ehrlich mit seiner Arbeit. Wenn er abends müde und hungrig, aber frisch und voll neuer Pläne für die Zukunft ins Zimmer trat, lag Klärchen, umgeben von den drei Damen, auf dem Sofa. Das mußte aufhören.

Er sprach mit dem Arzt und bat um Auskunft über das Leiden seiner Frau.

Dr. Meyer hatte seine Eigentümlichkeiten, das wußte jedermann; besonders sagte man ihm große Grobheit nach. Aber er war ein tüchtiger Arzt, und wer wirklich krank war, verlangte nach ihm und konnte ihn nachher nicht genug rühmen.

Klärchen liebte ihn gar nicht, und ihre Mutter sprach oft davon, es wäre besser, einen Professor aus Berlin kommen zu lassen, als sich auf einen ganz gewöhnlichen Landdoktor, der noch dazu grob und unfreundlich wäre, zu verlassen.

Sie war aber viel zu träge, um die Sache zu ändern, deshalb blieb es, wie es war.

Als Adalbert nun ernsthaft um Auskunft bat — es war nach einem kurzen Besuch, den Dr. Meyer den Damen abgestattet hatte — sah der Arzt erst einmal über seine Brille weg, dem Fragenden scharf ins Gesicht.

„Wollen Sie die Wahrheit hören?"

„Ja gewiß. Bitte."

„Ein bißchen mehr Arbeit und viel weniger alte Weiber. Dann ist Ihre Frau gesund, lieber Herr von Senzke. Empfehle mich."

Adalbert war so erstaunt, daß er zuerst nicht wußte, was er sagen sollte. Dr. Meyer sollte sich näher erklären, jedenfalls nicht so schnell weggehen, wie er vorzuhaben schien, darum bat er: „Bleiben Sie doch noch ein Weilchen. Ich wollte gerade frühstücken, und wir könnten zusammen ein Glas Wein trinken."

„Danke ergebenst. Habe gar keine Zeit. Da ist in Klingtal eine Arbeitersfrau verunglückt. Die Frau Glüsing macht zwar die Sache auch ohne mich — eine Prachtfrau, Herr von Senzke — überhaupt die Glüsings, es ist eine Freude, daß die in die Gegend gekommen sind. Das wäre was für Ihre Frau Gemahlin. Es steckt ja manches an, vielleicht auch mal was Gutes. Also ich muß nach Klingtal. Und für Ihre Frau — wie ich schon sagte: Ein bißchen mehr Arbeit und viel weniger alte Weiber. Empfehle mich." —

Am nächsten Tage bat Adalbert seine Frau, mit ihm nach Klingtal zu fahren.

„Wir sind den Glüsings schon lange einen Besuch schuldig. Entschließe dich und komme mit", bat er. Er hatte sich den Rat des Arztes zu Herzen genommen. Ein bißchen mehr Arbeit wünschte er auch dringend für Klärchen, das mußte aber erst später kommen. Zuerst sollte sie aufstehen und merken, daß sie gesund sei. Dann konnte man hoffentlich daran gehen, den ersten Teil von Dr. Meyers Verordnung zu befolgen, mit dem zweiten würde es freilich schwieriger sein.

„Wenn man krank ist, kann man doch keine Besuche machen", sagte Klärchen mit ängstlichem Gesicht.

„Ich glaube, daß du jetzt wieder gesund und kräftig bist. Hast dich doch so schön gepflegt und erholt, mein liebes Klärchen."

Er strich mit der Hand über ihr Haar und fügte lächelnd hinzu: „Du siehst auch schon wieder so hübsch aus, wie vor deiner Krankheit."

Klärchen lächelte auch und schlug die Decke zurück, mit der sie trotz des reichlich geheizten Zimmers bedeckt gewesen war.

Adalbert freute sich. Die Sache war viel leichter, als er gefürchtet hatte. Er hatte einen guten Zeitpunkt gewählt; Frau Käte war in eine Patience vertieft; wenn sie aufging, waren die neuen Tropfen besser als die alten. Sie war sehr gespannt darauf, was das Orakel verkünden würde. Tante Paulchen hatte eine Sendung Bänder und Spitzen erhalten und wählte daraus einiges zum eigenen Gebrauch. Beide Damen achteten fürs erste nicht auf Klärchen. Und wenn Adalbert mit seiner Frau allein redete, dann — das wußte er ganz bestimmt — dann war alles gut. Klärchen war sehr verständig; sie war jetzt nur durch allzu viel Liebe und Ängstlichkeit verwöhnt worden. Früher war sie ganz anders gewesen. — Wie schön war die erste Zeit in Elberin gewesen, bis die Tanten kamen. Überhaupt diese Tanten! Der Dr. Meyer hatte ganz recht. Weniger alte Weiber. Schade, daß er diese Verordnung nicht ebenso wie eine andere Arznei verschreiben konnte.

Klärchen war jetzt aufgestanden.

„Komm", sagte Adalbert und schlang den Arm um sie, „ich begleite dich in dein Zimmer, damit du dich gleich anziehst. Mache dich nur recht niedlich. Ich möchte mein Frauchen doch mal wieder anders sehen, als in diesem langweiligen Morgenrock. Frau Glüsing soll sich über ihre hübsche Nachbarin wundern. Und du wirst sehen, Klärchen, so ein bißchen Gesellschaft tut dir gut, immer im Hause sitzen, ist langweilig —"

Josephine war jetzt von einer anderen Seite ins Zimmer getreten.

„Soll das etwa ein versteckter Vorwurf für uns sein?" fragte sie mit scharfer Stimme. „Ich kann nur sagen, er trifft uns nicht. Wir haben unsere Häuslichkeit aufgegeben, als wir sahen, daß Klärchen unserer bedurfte. Wir leisten ihr treulich Gesellschaft und tun für sie, was wir können. Wenn sie sich trotzdem nicht wohl fühlt, dann wird es wohl an einem anderen liegen."

Adalbert schöpfte tief Atem.

„Wie kann man eine harmlose Äußerung so falsch verstehen", sagte er.

Frau Käte hatte ihre Patience beendet und zugehört. Sie seufzte.

„Wenn ich denke, wie einsam ich als junge Frau war", sagte sie. „Den ganzen Vormittag war mein armer Mann im Dienst. Und dann war ich immer elend. — Nein, mein Klärchen soll es besser haben. Solange ich lebe, soll sie nicht so einsam und verlassen sein. Ich leiste ihr Gesellschaft. Eine Mutter opfert alles für ihr Kind. Ich bleibe bei Klärchen."

(Fortsetzung folgt.)

hielt, nicht veröffentlicht werden konnte. . . . Ich glaube trotzdem, daß es einen Redenten gibt, der von einem besseren Willen beseelt war als Kaiser Wilhelm. Er lebte nur einem Ideale — so wie er ihn auffaßte —, sein ganzes Denken und Trachten kreiste um den deutschen Volk. Familie, Zerstreuung, Vergnügen, alles trat bei ihm zurück hinter dem einen Gedanken, das deutsche Volk groß und glücklich zu machen und zu erhalten, und wenn der gute Wille genügen würde, um Großes zu leisten, so hätte Kaiser Wilhelm Großes leisten müssen.

Von Anfang an ward er mißverstanden.

Er hielt Reden, tat Aussprüche und machte Gesten, die nicht nur die Zuhörer, aber die Welt gewinnen sollten, und stieß so oft damit ab. Aber nie kam er zum Bewußtsein des tatsächlichen Effektes seiner Handlungen, weil er nicht so sehr von seiner Umgebung im engeren Sinne, sondern von dem ganzen deutschen Volke systematisch getäuscht und irregeführt wurde. Wie viele Millionen, die heute nur Flüche hinter ihm herschleudern, konnten sich nicht tief genug bücken, wenn er im Glanze seiner ganzen Herrlichkeit am Horizonte erschien, wie viele fühlten sich beglückt, wenn nur ein kaiserlicher Blick auf sie fiel — und alle sie sind sich wohl heute nicht klar darüber, daß sie selbst die Schuld daran tragen, dem Kaiser eine Welt vorgetäuscht zu haben, die niemals bestanden hat, und ihn in eine Richtung getrieben zu haben, in welche er sonst nie gekommen wäre . . . Ich hatte zufällig Gelegenheit, Kaiser Wilhelm in einer in seinem Leben sehr wichtigen Phase zu studieren. In der berühmten

Novembertagen des Jahres 1908,

als die großen Stürme im Reichstage gegen Kaiser Wilhelm losbrachen, als der damalige Reichskanzler Fürst Bülow ihn so ziemlich preisgab, war ich mit dem Kaiser bei einem Freunde zusammen. Obwohl er mit uns fremden Gästen, die ihm ferner standen, über das Thema nicht sprach, so war doch der überwältigende Eindruck, den diese Berliner Vorgänge auf ihn machten, vollständig sichtbar, und ich hatte das Gefühl, in Wilhelm II. einen Menschen zu sehen, der mit vor Entsetzen geweiteten Augen zum erstenmal in seinem Leben die Welt so sieht, wie sie wirklich ist. Er sah am Horizont die brutale Wirklichkeit aufsteigen, die ihm wie eine hätzliche Frate erschien. Vielleicht zum erstenmal in seinem Leben fühlte er ein leises Beben unter den Füßen seines Thrones. Er hat die Lehre zu schnell vergessen. Wäre der überwältigende Eindruck, der durch mehrere Tage vorgeherrscht hat, ein nachhaltiger geblieben, vielleicht hätte es ihn dazu bewogen, aus den Wolken, in welche ihn seine Umgebung und sein Volk hinaufgehoben hatten, herunterzusteigen und wieder festen Boden unter den Füßen zu suchen. Und umgekehrt: hätte das deutsche Volk den Kaiser öfter so hart angefaßt wie damals, so hätte es ihn heilen können . . .

In seinen jüngeren Jahren hielt sich Kaiser Wilhelm nicht immer streng an das Konstitutionelle; später legte er diesen Fehler vollständig ab und handelte niemals ohne Wissen seiner Ratgeber. In der nächsten Zeit, in welcher ich amtlich mit ihm zu tun hatte, konnte er als Vorbild konstitutionellen Vorgehens gelten.

Aufrechte Männer und Byzantiner.

Natürlich hat es auch in der engsten Umgebung des Kaisers Wilhelm Männer gegeben, deren Mannesstolz vor dem Kaiserthron keine starke Belastung vertrug. Im allgemeinen aber litten sie mehr unter dem Byzantinismus Deutschlands, als daß sie sich an ihm ertreuten. Ich habe immer gefunden, daß die Servilsten nicht die am Hofe Lebenden waren, sondern Generale, Admirale, Professoren, Beamte, Volksvertreter und Gelehrte, die den Kaiser seltener sahen. Speziell in der zweiten Hälfte des Krieges waren die maßgebenden Männer um Kaiser Wilhelm herum gewiß keine Byzantiner — vor allem Ludendorff nicht.

Dem ganzen Naturell Ludendorffs war jeder Byzantinismus fremd. Energisch, kühn, ziel- und selbstbewußt reizte ihn jeder Widerspruch, und er war in seinen Worten nicht wählerisch. Dabei war es ihm ganz gleichgleichgültig, ob er seinen Kaiser oder jemand anders gegenüber hatte — er ging gegen jeden an, der sich ihm in den Weg stellte. Der Byzantinismus hat zweifellos in Berlin viel abstoßendere Formen angenommen, als dies jemals in Wien der Fall war. Das Faktum allein, daß hohe Würdenträger dem Kaiser Wilhelm die Hand küßten, wäre ein in Wien ganz unmögliches Vorkommen gewesen. Ich habe das sehr oft gesehen.

Die Volksabstimmungen.

Verschiebung des Austausches der Ratifikationen.

Der Ausschuß der Großmächte in Paris hatte unter dem Vorsitz Clemenceaus eine Sitzung, in der die Einzelheiten der Ratifikation des Friedensvertrag mit Deutschland besprochen und geregelt wurden. Die über diese Sitzung veröffentlichte amtliche Note bestätigt, daß der Austausch der Ratifikationen vorläufig hinausgeschoben wird, bis die Großmächte der Entente die militärischen Vorbereitungen beendet haben, die nötig sind, um in den bisher deutschen Gebieten, die einer Volksabstimmung unterworfen werden, die deutschen Truppen durch Soldaten der Entente abzulösen. Aus den Erklärungen, die die amtliche Note begleiten, geht hervor, daß die Großmächte von der ursprünglichen Absicht zurückgekommen sind, die Aufrechterhaltung der Ordnung in den einzelnen dieser Gebiete einer einzigen Großmacht zu überlassen. Die bisherige deutsche Besatzung soll vielmehr in jedem Gebiet von einer gemischten Besatzung abgelöst werden, zu der Frankreich, Großbritannien, Nordamerika, Italien und gegebenenfalls auch Japan Truppen stellen werden. Da die Zusammensetzung dieser Kontingente und ihre Beförderung an Ort und Stelle einige Zeit erfordert, erscheint es dem Pariser Komitee nötig, die Formalitäten der Ratifikation zu vertagen, weil die im Versailler Friedensvertrag festgesetzten Fristen für die Volksabstimmung vom Tage der Ratifikation an lauten und so die Gefahr bestehen würde, daß die Volksabstimmung vorgenommen werden müßte, bevor die deutschen Truppen durch diejenigen der Entente abgelöst sein könnten. Erst wenn die Großmächte ihre Vorbereitungen getroffen haben, werde Deutschland eingeladen werden, die betreffenden Gebiete zu räumen, damit jede Störung der öffentlichen Ordnung vermieden wird. Wie lange die Vorbereitungen dauern werden, weiß offenbar noch niemand, denn die Zeitungen machen darüber widersprechende Angaben. In den Mitteilungen der Zeitungen über Maßregeln zur Besetzung der deutschen Gebiete ist bisher von Nordschleswig, Oberschlesien und Memel die Rede, nicht aber von dem Abstimmungsgebiet an der belgischen Grenze.

Von Nah und Fern.

Die Einwohnerwehren. Ein Erlaß des preußischen Ministers des Innern stellt die Richtlinien fest, nach denen überall gegen die zunehmende Unsicherheit in Stadt und Land Einwohnerwehren zu schaffen sind. Es wird besonders betont, daß die Einwohnerwehren völlig unpolitische Schutzverbände sind, die sich aus allen Schichten der Bevölkerung zusammensetzen. Nach dem Erlaß erhalten die Mitglieder der Einwohnerwehren für die Dauer ihres Dienstes die Rechte und Pflichten von Polizeihilfsbeamten.

Berlin nimmt an Volkszahl ab. Nach dem vorläufigen Ergebnis der Volkszählung am 8. d. Mts. beträgt die Einwohnerzahl der Stadt Berlin 1 897 864, wovon 864 609 männlichen und 1 033 255 weiblichen Geschlechts sind. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 betrug die Einwohnerzahl Berlins 2 071 257 Personen, davon 994 206 männliche und 1 077 051 weibliche. Die Bevölkerung hat sich demnach seit jener Zählung um 173 394 Personen verringert. Bei dieser Verringerung ist zu bedenken, daß es sich nur um die Stadt Berlin handelt. Die Vororte dürften vielmehr eine Vermehrung ihrer Einwohnerzahl aufweisen.

200 000 Mark unterschlagen. Große Unterschlagungen wurden bei einer Berliner Bank aufgedeckt. Eine Revision ergab Unstimmigkeiten, und die weiteren Prüfungen und Nachforschungen führten zu der Feststellung, daß der 19 Jahre alte Banklehrling N. seit längerer Zeit fortgesetzt Wertpapiere und bares Geld an sich genommen und die Unterschlagungen durch falsche Eintragungen verdeckt hatte. Der junge Mann wurde verhaftet und legte ein Geständnis ab. Für 100 000 Mark Wertpapiere konnten bei ihm noch beschlagnahmt werden. Einen ebenso hohen Betrag aber hat er durchgebracht. H. wollte mit dem veruntreuten Gelde den Lebemann und verlor es im Spiel und auf der Rennbahn.

Verhaftung einer Berliner Räuberbande. Nach längeren Ermittlungen ist es der Kriminalpolizei in Berlin gelungen, eine 13köpfige Räuberbande unschädlich zu machen, die mit falschen Schutzleuten und Kriminalbeamten „Haussuchungen" veranstaltete. Unter den Verhafteten befinden sich ein früherer Oberwachtmeister der Sicherheitspolizei und mehrere Schankwirte. Die Bande hat u. a. bei einem Einbruch 272 000 Mark bar und Schmucksachen erbeutet, den Überfallenen verschleppt und viele andere Streiche verübt. Die Räuber wohnten in vornehmen Pensionen und Hotels.

Sonntagsschichten zur Kohlenförderung. Zwischen Arbeitern der Braunschweiger Kohlenbergwerke und Regierung wurden im Hinblick auf die ernste Lage Braunschweigs in der Kohlenversorgung Verhandlungen angeknüpft, als deren Ergebnis die Einführung der Sonntagsschichten beschlossen wurde. Die Sonntagsarbeiten haben bereits am letzten Sonntag eingesetzt. Es soll durch sie besonders die minderbemittelte Bevölkerung mit Kohlen beliefert werden.

Strapazenreiche Flucht aus der Kriegsgefangenschaft. Nach 2½jähriger französischer Gefangenschaft gelang es dem Deutschen Hermann Wolf aus Worbis, mit einem Kameraden von Verdun aus zu entfliehen. Hart verfolgt kamen sie in Nachtmärschen über die Grenze und gelangten durch das besetzte Gebiet nach Mannheim in einem gefüllten Behälter, in dem sie während der ganzen Fahrt bis zum Hals im Wasser saßen.

Lahmlegung der Fischerei durch die Blockade. Die Fischerei an der pommerischen Ostseeküste wurde infolge der Blockade eingestellt. Eine entscheidende Verfügung untersagt das Fischen innerhalb der Hoheitsgrenzen an der Meeresküste.

Polizeibeamte als Schieber. Massenverhaftungen von ungetreuen Beamten wurden in Friedland (Schlesien) vorgenommen. Es handelt sich um die Verhaftung einer ganzen Anzahl von Beamten der Polizei, der Gendarmerie und des staatlichen Zolldienstes, die unter dem Deckmantel ihrer Beamteneigenschaft weitverzweigte Schiebergeschäfte im Grenzverkehr über die deutsch-böhmische Grenze betrieben.

Ein Handgranatenangriff auf das Braunschweiger Gefängnis wurde durch unerkannt gebliebene Verbrecher ausgeführt. Dabei sind von den umliegenden Straßen und Bäumen zahlreiche Eier- und Stielhandgranaten gegen das Gefängnis und in der Richtung auf die Wachmannschaften geschleudert worden. Im Kreisgefängnis und den Wohnhäusern der benachbarten Straßen sind durch die Handgranaten Fensterscheiben und Mauern beschädigt worden. Das Handgranatenattentat dehnte sich auf mehrere Stunden der Nacht aus.

Den Laternenpfahl für Schieber hält man in Aschaffenburg für angemessen. In der Sitzung des Stadtrats teilte Oberbürgermeister Dr. Matt mit, daß der Viehhändler Solinger aus einem der Stadt zugeteilten Viehstapel unter solchem Vorwand nicht weniger als 52 Stück Vieh herausgeholt und zu Geheimschlachtungen verschoben habe. Solinger sei verhaftet worden, das Gericht habe ihn aber wieder auf freien Fuß gesetzt. Bürgermeister Lauer fügte dieser Mitteilung hinzu, es sei notwendig, daß einmal ein Exempel statuiert werde. Er habe nichts dagegen, wenn man einen solchen Menschen an dem ersten Laternenpfahl aufhänge.

Was Filmhelden verdienen. Der beliebte amerikanische Filmschauspieler Kathy soll gemäß seinem neuen Vertrag mit der Paramount-Gesellschaft der höchstbezahlte Schauspieler des Films, und damit der Welt überhaupt sein. Er hat sich verpflichtet, binnen drei Jahren 22 Zweiakter und zwei Fünfakter zu „machen", und dafür soll er eine Gage von drei Millionen Dollars erhalten.

Erleichterung für Auslandsreisen. Die Bestimmungen über Auslandsreisen haben neuerdings eine wesentliche Erleichterung erfahren, wie der Schutzverband deutscher Auswanderer mitteilt. Danach ist die Einwilligung einer Reichsbankstelle oder einer sonstigen Behörde in Zukunft nicht mehr erforderlich, sondern es besteht lediglich die Vorschrift, daß Zahlungsmittel nur durch Vermittlung von Banken nach dem Auslande verbracht oder übersandt werden dürfen, wobei der Auftraggeber eine für das Besitzsteueramt bestimmte Erklärung nach vorgeschriebenem Muster abzugeben hat. Endlich ist nunmehr auch ohne Vermittlung einer Bank gestattet, innerhalb eines Kalenderjahres Zahlungsmittel im Betrage von höchstens 1000 Mark, jedoch innerhalb eines Kalendermonats nicht über den Gesamtbetrag von 3000 Mark hinaus, in das Ausland mitzunehmen oder zugunsten ein und derselben im Ausland ansässigen Person oder Firma zu übersenden oder versenden zu lassen.

Verlag von Ernst Hofmann & Co. Berlin, Berlin.

Sklaven des Goldes

Roman aus dem Frauenleben von Käthe Langenmayr.

26] (Nachdruck verboten.)

„**Das will ich auch tun**", versicherte Pauline, die gerade vor dem Spiegel stand und die Wirkung einer Krawattenschleife probierte, „aber in einer Sache hat Adalbert recht. Wir müssen mehr aufs Äußere sehen. Man verbauert sonst ganz und gar."

Klärchen hatte jetzt die Tür erreicht. — Aber sie blieb stehen und sagte vorwurfsvoll: „Du hast Mama und Tante Josephine gekränkt, Adalbert."

Adalbert ärgerte sich.

„Bitte, komm, Klärchen", sagte er, „es wird sonst zu spät. Natürlich wollte ich niemand kränken."

„Du hast es aber doch getan", beharrte Klärchen eigensinnig.

„Es ist unmöglich, daß man in seinem eigenen Hause jedes Wort ängstlich abwägt —" erklärte Adalbert kurz.

„In seinem eigenen Hause —" wiederholte Josephine halblaut.

Adalbert war empört. Er bezwang sich nur mühsam und stieß die Tür auf.

Was sollte denn das alles heißen? Es war wirklich manchmal nicht auszuhalten mit diesen — diesen Tanten.

Doktor Meyer hatte recht.

„Tu mir den Gefallen und mache dich rasch fertig", bat Adalbert. „Sonst lohnt sich die Sache nicht. Tante Pauline könnte dir ein bißchen helfen. Laß sie doch rufen."

Dann ging er rasch, um noch einmal nach den Pferden zu sehen.

Klärchen war wirklich in nicht allzu langer Zeit zum Ausfahren bereit.

Sie hatte auf Tante Paulchens Rat ein sehr elegantes weißes Kleid gewählt und wollte sich eben den Pelzmantel umlegen lassen, als ihre Mutter erschien.

„Aber Kind — du mußt dich ja erkälten", jammerte sie. „Nach deiner langen Krankheit nun gleich mit einem weißen Kleide!"

„Weiß ist nicht dümmer wie schwarz, Kläre", tröstete Pauline.

„Sie kann den Tod davon haben", jammerte die Mutter und winkte dem Diener, der soeben die Hausür öffnete, um zu melden, daß der Wagen vorgefahren sei.

„Machen Sie die Tür zu — solch furchtbarer Zug! Klärchen, ist dir kalt geworden? Du mußt doch lieber schnell eine Tasse Tee trinken."

„Ach, laß doch, Mama", sagte Klärchen, „ich könnte höchstens noch ein wollenes Tuch unter den Mantel nehmen."

Die Mutter eilte, um ein Tuch zu holen, und Josephine, die jetzt auch dazu kam, sagte tadelnd: „Pauline hätte dir etwas Vernünftigeres vorschlagen sollen, als diese dünne Gesellschaftsfahne. Damit fährt man im Winter nicht über Land. Die Glasing wird sich auch wundern; als sie herkam, hatte sie ein ganz einfaches dunkles Wollkleid an."

„Sie hatte wahrscheinlich kein anderes", meinte Pauline und zupfte die kostbaren Spitzen an Klärchens Halsausschnitt zurecht. „Glasings sind einfache Leute. Er hat mir erzählt, er wäre bis jetzt Pächter gewesen, und nun hat er sich Klingtal mit seinem Ersparten gekauft."

„Dann ist solch Putz erst recht nicht am Platz", erklärte Josephine.

„Fahrt doch lieber zu Mondbergers", riet Frau Kläre, die jetzt das Tuch um Klärchens Schultern legte.

„Mondbergers wohnen auch näher, und du brauchst dich nicht erst zu erkälten."

„Und sie wissen deine Toilette besser zu schätzen", sagte Pauline.

Adalbert kam, und ihm wurde die Sache vorgetragen. Er war noch ärgerlich von vorher und antwortete kurz.

„Wir fahren zu Glasings."

„Ich will aber lieber zu Mondbergers", sagte Klärchen eigensinnig.

„Komm, ich habe mit Glasings zu sprechen, tu mir den Gefallen und komm —"

„Aber Mondbergers wohnen näher und sie braucht nicht so lange in der Kälte zu fahren —"

„Und das Kleid paßt besser für Mondbergers."

„Wenn du keine Lust hast, zu fahren, dann sage es nur." Josephine legte mit diesen Worten den kostbaren Pelzmantel um Klärchens Schultern. „Es geht zu Mondbergers, wenn du willst. Du hast nicht nötig, immer nachzugeben."

„Donnerwetter", sagte Adalbert und schob seine Frau zur Tür hinaus, „nun ist es genug." Er machte den Wagen auf und hob Klärchen hinein.

„Nach Klingtal", rief er dem Kutscher zu und warf die Tür krachend ins Schloß.

Eine Weile saßen die beiden still und stumm nebeneinander und sahen die vorbeihuschenden Bäume der Landstraße an.

Klärchen hatte die rechte Seite zu beobachten und Adalbert die linke.

Es tat ihm leid, daß er heftig geworden war.

Schließlich war es doch nur Sorge um Klärchen gewesen, was die Tanten zu ihren Reden veranlaßte. Das hätte er bedenken müssen. Und außerdem war er ihnen viel Dank schuldig. Sie hatten Klärchen treulich gepflegt. Das hatte er in der letzten Zeit nicht immer vor Augen gehabt. Und Klärchen war wirklich sehr zart.

„Ist dir auch nicht kalt?" fragte er freundlich.

„Nein", klang es trotzig zurück.

„Hier ist noch ein Fußsack. Bitte nimm ihn —"

Klärchen rührte sich nicht. Sie sah immer noch starr nach rechts.

Adalbert seufzte und sah nach links.

„Eine angenehme Fahrt —"

Der Wagen hatte jetzt die breite Landstraße verlassen und fuhr auf einem schmalen Weg zwischen den Feldern. Das war etwas näher, aber der Boden war uneben, die tief eingeschnittenen Gleise waren gefroren. Der Wagen neigte sich plötzlich stark auf eine Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Herabsetzung der Fleischpreise.

Auf Grund des Reichsgesetzes vom 4. August 1914 (R.G.Bl. S. 339) betreffend Höchstpreise und der dazu ergangenen Abänderungs- und Ausführungsbestimmungen wird für den Umfang des Kreises unter entsprechender Abänderung der Kreisausschußanordnungen vom 26. Juni und 4. August d. Js. (Kreisblatt 1919 Seite 233 und 280) folgendes angeordnet:

Art. 1. Die Preise bei Abgabe an den Verbraucher für Rind- und Kalbfleisch und für Schwarzwurst werden wie folgt neu festgesetzt:

Rind.	
Rindfleisch mit Knochen	2,50 Mk.
Rindfleisch ohne Knochen	2,70 Mk.
Rinderfalg	4,00 Mk.
Schmorbraten, Filet, gehacktes Rindfleisch	2,70 Mk.
Zunge	3,00 Mk.
Gehirn, Euter	1,40 Mk.
Kalb.	
Kalbfleisch (Brust, Keule, Nierenbraten, Rücken)	2,10 Mk.
Schwarzwurst	1,10 Mk.

Art. 2. Im übrigen bleiben die Bestimmungen der oben angezogenen Kreisausschuß-Anordnungen vom 26. Juni und 4. August d. Js. unberührt.

Habelschwerdt, den 13. Oktober 1919.

Der Kreisausschuß des Kreises Habelschwerdt. von Saldern.

Vorstehende Anordnung wird hiermit weiter veröffentlicht.

Landeck, den 29. Oktober 1919.

Der Magistrat. Dr. Jeglinsky.

Bekanntmachung.

Es ist uns ein kleiner Posten Petroleum überwiesen worden, dessen Ausgabe nicht lohnend ist. Da wir im November auf eine größere Zuweisung zu rechnen haben, wird diese mit der ersten Sendung sofort zur Verteilung gelangen. Dieses bringen wir den Petroleumabnehmern zur Kenntnis.

Landeck, den 28. Oktober 1919.

Der Magistrat. Dr. Jeglinsky.

Bekanntmachung.

Es ist uns ein kleiner Posten **Wein** überwiesen worden, der in kleinen Mengen an die Bürgerschaft zur Ausgabe gelangt. Die Flasche kostet 5,10 M. bis 6,90 M.

Die Ausgabe des Weines erfolgt in der Turnhalle gegen sofortige Bezahlung vom 3. bis 5. November cr.

Landeck, den 28. Oktober 1919.

Der Magistrat. Dr. Jeglinsky.

An- und Abfuhr von Möbeltransporten, Wagenladungen usw.

bei Zusicherung promptester und gewissenhaftester Bedienung und Verwendung von nur fachkundigem Personal sowie

Holzlieferungen

(zerkleinert und in Scheiten) frei Haus, übernimmt

A. Tschimmel & Sohn

Telefon Nr. 9 — Seitenbergerstr. 2.

Draht-Kartoffelkörbe,
Kartoffel- und Rübenhacken.
Pumpen und Wasserleitungsröhren,
Ton- und Cementröhren.
Ton-Krautfässer und Ferkeltröge.
Dachpappen, Teer, Klebemasse.
Prima Emaille- und Eisengeschirr.
Einkochgläser, Weckapparate
empfiehlt

Arthur Sindermann,
Eisenhandlung,
Ring und neues Georgenbad.

Direkt an Private:
Echt Chevreaux- u. Boxcalflederstiefel (braun u. schwarz)

	Kinder,	Mädchen	Knaben	Damen	Herren
Größe Nr.	22—26	27—30	31—35	36—40	36—42	40—46
Preis Mark	42.—	56.—	72.—	95.—	104.—	120.—
Hochfeine Goodyear Welt-Stiefel					130.—	150.—

Paarweise gegen Nachn. — Peter Forster, Pirmasens.

Pianos in großer Auswahl gute Fabrikate, jede Preislage, Lieferung frei Haus durch Gespann. Eintausch alter Instrumente.

Klavierstimmungen.
Eigene Reparatur-Werkstatt.
Langjähriger erfahrener Fachmann.

E. Langer,
Piano-Magazin,
Glatz, Friedrichstr. 22a — 2 Min. vom Landratsamt

Während des Krieges Techniker und Stimmer der Firma **W. Olbrich & Co.**

Trauerbriefe und -Karten
in grösster Auswahl
fertigt in kürzester Zeit
A. Urners Buchdruckerei.
Landecker Stadtblatt.

Inserate im „Stadtblatt"

haben stets guten Erfolg, da das „Stadtblatt" als **Amtliches Organ der städtischen Behörden** und **älteste Zeitung am Orte fast in jeder Familie u. von dem kaufkräftigen Publikum gelesen wird.**

Buchdruckerei August Urner

Schnelle Anfertigung von Drucksachen für Behörden, Handel, Gewerbe wie Privatgebrauch.

Bestellungen auf das „Landecker Stadtblatt"

werden jederzeit in der Geschäftsstelle u. bei den Austrägern entgegengenommen.

Von Montag, den 3. November ab halte ich wieder in der **Stadt**
Albrechtsstrasse 93 (Frau Rat Gierth)
Sprechstunden
Wochentags Vorm. 9—11.
Dr. Anlauff.

Uspulun

Wirksamste Saatbeize
zur Vernichtung aller dem Saatgut äusserlich anhaftenden schädlichen Pilzkeime.

Erprobt gegen: Stein-, (Stink- oder Schmier-)brand des Weizens und Dinkels, Fusarium (Schneeschimmel des Roggens und Weizens, Roggenstengelbrand, Streifenkrankheit der Gerste, Gerstenhartbrand, beide Arten von Haferflugbrand, Wurzelbrand der Rüben, Beulenbrand des Maises, Brennfleckenkrankheit der Bohnen u. Erbsen usw.

Alleinvertrieb für Landeck und Umgegend

Ring-Drogerie Eugen Preiss

Ring 39. Stadt Landeck Ring 39.

Bad Landeck „Kurfürst"
untere Kurpromenade direkt am Kurplatz
Telefon 51.

Bahnhof Landeck — **Oswald Beier** — Bahnhof Landeck
Fernspr. 65. — Fernspr. 65.

Vertreter des Deutsch-Österr. Möbel-Transport-Verbandes

Spedition und Lagerei
Möbel-Transport — Kohle

Uebernahme von Stadt- und Fern-Umzügen, (Zimmer zu Zimmer) mittelst **Patentmöbelwagen ohne Umladung.**
Fachkundige Leitung — Zuverlässige Bedienung
Auskünfte, Kostenanschläge ohne Verbindlichkeit,
An-, Abfuhr und Verteilung von Wagenladungen, eigene Brückenwage (10000 kg Tragfähigkeit)
Beförderung von Stück- und Eilgütern.

Großes Lager in
Schulbüchern, Jugendschriften, Unterhaltungslektüre,
Musikalien für Klavier Violine, Orgel und Gesang; **Saiten,**
Schreibwaren, Büroartikel,
Papiersorten,
Künstler- u. Ansichtskarten, Formularen.
Leihbibliothek. Antiquariat. Lesezirkel.
Emilie Raupach
Hohenzollernstr. 111.

Hierdurch zeige ich ergebenst an, daß ich
Ring 24
ein Getreide-, Mehl-, Sämereien- Futter- und Düngemittelgeschäft
eröffnet habe und bitte ich die geehrte Kundschaft mir das früher geschenkte Vertrauen auch im neuen Geschäft weiter bewahren zu wollen.

Hochachtungsvoll
A. Veith.

Gleichzeitig den Herrn Landwirten und Interessenten zur gefl. Kenntnisnahme, daß mir der **Getreide-Einkauf für den Kommunalverband Habelschwerdt** übertragen worden ist.
D. O.

Die Küche des Logierhauses Villa Flora
in Bad Landeck ist zum 1. 4. 20 anderweitig
zu verpachten
Näh. d. d. Besitzerin **M. Finster.**

In schön gelegener Villa
am Walde, werden für **3 Damen**
3 bis 4 Zimmer
wenn möglich mit zwei verdeckten Veranden und voller Pension, für Mitte November auf längere Zeit **gesucht.** Bedingung elektrisches Licht u. Bad im Hause. Angebote an
Frau Handelsrichter **Neudeck,**
Wernigerode (Harz)
Salzbergstr. 21.

Gebrauchter, gut erhaltener
Gehrock u. schwarz. Winterüberzieher
zu kaufen gesucht. Zu erfragen i. d. Geschäftsstelle d. Blattes.

Neue
Posttarife
giltig ab 1. 10. 19
empfiehlt
Urner's Buchdruckerei.

Bei Hautjucken
Flechte, Krätze auch Beingeschwüre sofort schreiben. Kostenfreie Auskunft
Hugo Heinemann,
Hornhausen bei Oschersleben.
Rückmarke erwünscht.

Wer heiraten will, bestelle gegen Einf. von 30 Pfg. den **Schlesischen Heiratsanzeiger** in **Neurode i. Schlesien.**

Reichsverband Deutscher Angestellten Ortsgruppe Landeck.
Freitag, den 31. Oktober abends 8 Uhr
Versammlung
in Bliemel's Conditorei.
Der Vorstand.

Kreuzbündnis (P. u. K.)
Sonnabend (Allerheiligen) abends 3/4 8 Uhr
Versammlung
im kath. Vereinshause Schneebergstraße. Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Bürgerverein.
Ordentl. Versammlung
Montag, den 3. Novbr. abends 7½ Uhr
in der **Brauerei** (gr. Zimmer).

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Postmeister Liebig über Gestaltung des Telefondienstes und Abstellung von Mängel.
2. Beschlußfassung und Genehmigung der Statutenänderung.
3. Beschlußfassung über die vom Bürgerverein vorgeschlagenen Magistratsmitglieder und Stadtverordneten.
4. Verschiedenes und Anträge.

Der Vorstand.

1 neuen Anzug u. 1 Ulster
zu verkaufen bei
Frau Stehr, Sternstraße.

Sommersprossen,
braune, fleckige Haut, Leberflecke verschwinden wie abgewaschen, auch Pickel, Mitesser.
Auskunft frei, nur Rückmarke erwünscht.
Hugo Heinemann,
Hornhausen bei Oschersleben.

KLB Sonntag, 2. XI. 19 nachm. 2 Uhr.

Für die Redaktion nach dem Preßgesetz verantwortlich A. Urner in Landeck, Druck und Verlag von A. Urner in Landeck.

(Hierzu 1 Beilage.)